

Lesen sie: Eine Reise in ein Land im Krieg (Seite 2)

Hilfswerke spenden 624 Millionen Euro (Seite 4)

23. Jahrgang / Nr. 3
Ausgabe Oktober 2024
K 58997

Herz und mehr

Eine Stimme der Hoffnung

Papst: Regeln für KI aufstellen

Die katholische Kirche hat jetzt den 58. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel gefeiert, der auch als Mediensonntag bekannt ist. Papst Franziskus stellt in seiner Botschaft das Thema „Künstliche Intelligenz und Weisheit des Herzens: für eine wahrhaft menschliche Kommunikation“ ins Zentrum. Papst Franziskus mahnt einen verantwortungsbewussten Einsatz von KI an und fordert verbindliche Regelungen für Entwicklung und Anwendung von KI zu schaffen.

Hoffnung schenken, Leben verändern: Ihr Einsatz zählt!

Hilfswerk setzt fest auf Kraft der Nächstenliebe

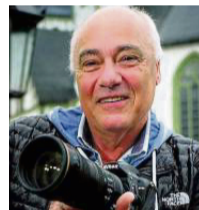
Die Welt scheint aus den Fugen geraten. Jeden Tag erreichen die „Herz und mehr“-Redaktion neue Schreckensmeldungen: Kriege, Naturkatastrophen, Armut und Hunger – das Leid ist allgegenwärtig und es scheint, als ob die Dunkelheit immer tiefer in unsere Herzen eindringt. Aber: Wir kämpfen dagegen!

Es ist eine Zeit, in der viele den Glauben verlieren könnten. Doch gerade jetzt, inmitten dieser Krisen, ist es wichtiger denn je, dass wir für unsere christlichen Werte einstehen und aktiv bleiben.

Was bedeutet es, ein Christ zu sein, wenn nicht, Licht in diese Dunkelheit zu tragen? Unser Glaube fordert uns dazu auf, den Schwachen beizustehen, die Hungerigen zu speisen und den Hoffnungslosen eine Perspektive zu bieten.

Aber wie können wir in einer Welt, die uns oft so ohnmächtig erscheinen lässt, wirklich etwas bewirken? Die Antwort liegt nicht immer in den großen Gesten, sondern oft in den kleinen, beständigen Taten der Nächstenliebe. Oft sind es dabei die kleinen Projekte und Hilfswerke wie unsere, die in dieser Welt eine stille, aber unermüdliche Kraft des Guten darstellen.

Wir sind nicht die Großen, die mit riesigen Budgets und lauten Kampagnen glänzen, aber wir sind diejenigen, die mit einem offenen Herzen und der Bereitschaft, den Schwächsten zu dienen, unermüdlich im Einsatz sind.



Dieter Tuschen
Hilfswerk-Vorsitzender

Unsere Projekte reichen von der Unterstützung von Waisenhäusern in Afrika über die Versorgung von Obdachlosen in Europa bis hin zur medizinischen Hilfe in Krisengebieten. Überall dort, wo Menschen in Not sind, versuchen wir, einen Unterschied zu machen – so klein dieser auch erscheinen mag. Und doch sind es genau diese kleinen Taten, die die Welt verändern können. Wenn ein Kind ein Zuhause findet, wenn eine Familie mit Essen

versorgt wird oder wenn ein Kriegsverletzter medizinische Hilfe erhält – dann ist dies ein Sieg der Menschlichkeit, ein Triumph der christlichen Werte. Doch all dies ist nur möglich, wenn Menschen wie Sie, liebe Leserinnen und Leser, bereit sind, uns zu unterstützen. Jede Spende, sei sie noch so klein, ist ein Akt der Liebe, ein Zeichen dafür, dass Sie den Glauben an das Gute nicht aufgeben haben.

Wie Sie unser Hilfswerk im Allgemeinen unterstützen können, erfahren Sie in dem grauen Kasten auf der Seite 4. Darüber hinaus stellen wir in dieser Ausgabe wieder einzelne Projekte vor, zu denen wir jeweils zweckgebunden sammeln. Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Ihr Dieter Tuschen
Hilfswerk-Vorsitzender



Dieter Tuschen (l.) setzt sich mehrmals pro Jahr selbst in den Flieger, um sich vom weltweiten Einsatz der Spenden jeweils vor Ort ein eigenes Bild zu machen.

Investitionen für Kinder

Unicef hat Bund, Länder und Kommunen dazu aufgerufen, bei ihren Investitionen die Unterstützung von Kindern und Jugendlichen zu priorisieren. Ein in Berlin vorgelegtes Gutachten des Instituts der deutschen Wirtschaft im Auftrag von Unicef zeigt, dass gezielte Investitionen insbesondere für benachteiligte Kinder sowohl gesellschaftlich als auch ökonomisch sinnvoll sind und positive Effekte in Milliardenhöhe für die öffentlichen Haushalte bringen. „Investitionen für Kinder“ zahlen sich aus Unicef-Chef Georg Graf Waldersee.



Bildung, Schutz, Lebenshilfe

Hilferuf aus Bangladesch: In einem Land, das von Gewalt gegen Minderheiten, Zwangsehen und extremer Armut gezeichnet ist, suchen viele junge Frauen und Kinder verzweifelt nach Unterstützung. Die christliche Gemeinschaft wächst, doch ihre Mitglieder sind Opfer von Unterdrückung. Der Verein „Lichtbrücke“ aus Münster-Handorf setzt sich seit über 40 Jahren unermüdlich für die Schwächsten ein – mit Bildung, Schutz und Lebenshilfe. Doch um diese wertvolle Arbeit fortzusetzen, wird Unterstützung benötigt. Lesen Sie dazu bitte auch unseren Beitrag auf Seite 3 und beachten den beiliegenden Fouldeur.

Nie wieder Mülltonnen: Sandors Flucht aus der Hölle

Warum ein Junge in Rumänien dringend Hilfe braucht

Stellen Sie sich einen kleinen Jungen vor, gerade mal neun Jahre alt, der mit schmutzigen Füßen und leerem Blick vor der Tür des Kinderheims „Unterm Regenbogen“ in Gheorgheni in Rumänien steht. Sandor ist sein Name, und was er hinter sich hat, ist kaum zu fassen.

Sandor hat die Hölle auf Erden erlebt. Jeden Tag musste er betteln, die kleine Hand für ein paar Münzen ausgestreckt, während seine Mutter und ihr gewalttätiger Freund ihn von der Seite beobachteten. Wenn er nichts nach Hause brachte, wurde der Junge nicht nur mit Worten bestraft. Um etwas zu essen zu bekommen, musste er in den stinkenden Mülltonnen wühlen. Als kleiner Junge kroch er oft tief hinein, um etwas Essbares zu finden. Doch das war nicht das Schlimmste.

Seine vom Alkohol schwer gezeichnete Mutter misshandelte ihn körperlich und seelisch. Schläge, Beschimpfungen – das war sein Alltag. Seinen Vater hat Sandor nie kennengelernt. Er war allein auf der Welt, ein Kind ohne Schutz, ohne Liebe, ohne Zukunft.

Dann kam der absolute Tiefpunkt: Seine Mutter ließ ihn einfach zurück, mitten in den Bergen, wo sie bei einem Schäfer arbeitete. Sandor lebte dort bei dem alten Hirten, hütete Schafe und kämpfte sich durch. Der alte Hirte wusste, dass er dem Jungen



Der kleine Sandor hat die Hölle auf Erden förmlich erlebt und gelebt, das Hilfswerk Neue Bildpost möchte ihm helfen.

nicht das geben konnte, was er wirklich brauchte. Also wandte er sich an die Kinderschutzbehörde. Das war der Moment, der alles veränderte. Sandors Weg führte ihn in das christliche Kinderzentrum „Regenbogen“. Zum ersten Mal in seinem Leben hat er nun die Chance, eine Schule zu besuchen – aktuell wird dieser Traum Wirklichkeit.

Sandor kann weder lesen noch schreiben, aber er wird lernen, denn für ihn beginnt jetzt sein Winterwunder. Nie



Täglich musste Sandor auf der Straße betteln.

wieder Mülltonnen. Nie wieder Misshandlung. Und Sandor hat einen Traum und Wunsch zugleich. Er möchte nicht nur einen Neuanfang, sondern auch den guten Hirten aus der Bibel kennenlernen – Jesus Christus. Dieser Hirte lässt keines seiner Schafe im Stich, auch nicht den kleinen, verlorenen Sandor. Nie wieder soll er hungern, nie wieder Abfall essen, nie wieder in einer kalten Hütte schlafen müssen. Stattdessen soll er die Chance auf Bildung, Liebe und eine hoffnungsvolle Zukunft bekommen. Das Kinderzentrum „Unterm Regenbogen“ ist für viele Kinder in Rumänien der sichere Hafen, den sie so dringend brauchen.

Mit Ihrer Unterstützung, liebe Leserinnen und Leser, können wir gemeinsam helfen. Spenden Sie bitte unter dem Stichwort: Sandor. Vielen Dank für Ihre Hilfe, sagt Dieter Tuschen, Hilfswerk-Chef.

Zwischen Gräbern und Raketen

Hilfswerk-Chef erlebt Kriegsleid hautnah – und wirbt für weitere Ukraine-Hilfe

Der russische Angriffskrieg ist im Alltag überall präsent: Heldenfriedhöfe, Binnenflüchtlinge und verstärkt auch Raketenangriffe: Die Westukraine galt bisher als relativ sicher. Doch auch wenn die Menschen dort versuchen, ihrem Alltag nachzugehen, ist der russische Angriffskrieg immer Thema. Der Vorsitzende unseres Hilfswerks, Dieter Tuschen, machte sich unlängst auf in ein Land, in dem die Menschen unter dem Angriffskrieg Russlands leiden und dessen Bevölkerung stolz auf seine Soldaten und Bewohner ist.

„Es gibt nur wenige Menschen aus Deutschland, die sich in Kriegszeiten trauen, uns zu besuchen. Dass sie hier sind, ist ein starkes Zeichen der Solidarität mit unserer Stadt Kalusch und dem ganzen Land. Auch hier bei uns ist der Krieg allgegenwärtig, wenn auch nicht durch direkte Kriegshandlungen“, hat der Bürgermeister von Kalusch jetzt den Gast aus Deutschland begrüßt.

„Krieg in Europa heißt, dass man mit dem Zug anreist“, so sagte es ein Fotografenkollege. Und so reiste auch der Hilfswerk-Chef vom Polnischen Rzeszow bis an die westukrainische Grenze mit dem Zug an.

Von dort ging es zu Fuß vom Bahnhof Medyka über die Grenze in die Ukraine. Auf der Fahrt nach Kalusch deutete nichts auf den schlimmen, blutigen Krieg hin. Es wirkte etwas surreal. Gepflegte Vorgärten, frisch gestrichene Häuser und ein paar Radfahrer auf den meist leeren Straßen.

Alles wirkte normal. Doch die Menschen waren nervös und leben in ständiger Angst, erzählt Oleg (56). Immer wieder sah man auch Frauen, die sich bekreuzigten, dafür aber nur wenige Männer. „Sie sind an der Front und verteidigen unser Land“, erzählte Bogdan.

Für den Eintritt in die Armee warben derzeit riesige Plakate an den Straßen. Aber noch mehr Plakate mit den getöteten Soldaten standen auf den Marktplätzen der



26 Männer und Frauen sind derzeit in der Geriatrie untergebracht. Es sind Binnenvertriebene, die alles verloren haben.

Städte und Dörfer. Davor weinende Frauen und Kinder, die ihren Sohn, Ehemann oder Vater für immer verloren haben.

In der Stadt Kalusch angekommen, galt der Besuch der dortigen Geriatrie. Begrüßt wurde Dieter Tuschen vom Direktor Vassyl Ilnytski und seinen Mitarbeitern. Auch bei ihm große Freude über den Besuch. „Sie haben uns nicht vergessen und besuchen unser geschundenes Land. Dafür gebührt ihnen unser Dank“, so der Direktor.

26 Männer und Frauen sind derzeit in der Geriatrie untergebracht. Es sind Binnenvertriebene, die alles verloren haben. Sie kommen aus den zerstörten Städten, sind schwer verwundet oder traumatisiert und haben hautnah erlebt, was Krieg bedeutet.

So wie Oleg (56). Er ist Hausmeister in der Einrichtung und war anderthalb Jahre an der Front. „Ich habe Cherson mit den Kameraden befreit und habe Dinge gesehen, die niemand erleben sollte. Immer noch habe ich



Dieser Kriegsverwundete verlor ein Bein an der Front und lebt seitdem im Geriatriezentrum vor Ort.

Kopfschmerzen und kann nachts nicht schlafen.“

Dann zeigte er Tuschen ein Video von den Greueln der Russen. Es beschreibt, wie grausam Menschen sein können. Ob er zurück an die Front geht? „Wenn ich muss, ja. Aber ich bin hier, um zu helfen“, so der 56-Jährige. Oleg bittet um Unterstützung für den Ausbau der Geriatrie, damit hier noch mehr Menschen untergebracht werden können.

Beim Besuch des Friedhofs von Kalusch wurde Dieter Tuschen noch einmal deutlich, was Krieg bedeutet. Hunderte von Fähnchen und Fotos der Toten zieren die Gräber der über 200 Männern aus Kalusch, die ihr Land verteidigt haben. Die jüngsten wurden gerade einmal 19 Jahre alt. Warum und vor allem wofür fragte sich Tuschen. Hier wurde eine ganze Generation begraben, die ihr Land vor dem Aggressor schützen wollten.

Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, den Menschen in Kalusch helfen möchten, dann spenden Sie bitte unter dem Stichwort: Ukraine.



In Kalusch werden fast täglich im Krieg gefallene Soldaten begraben. Ihre Angehörigen verstehen den sinnlosen Angriffskrieg nicht und trauern um ihre Partner.

FOTOS: TUSCHEN

Synodaler Ausschuss richtet Kommissionen ein

Mit der Einrichtung von drei Kommissionen ist die zweite Plenarversammlung des Synodalen Ausschusses in Mainz zu Ende gegangen. Die Kommissionen werden Aufgaben und Fragen behandeln, die auf dem Synodalen Weg der Kirche in Deutschland fortgesetzt beraten werden sollen. Zuvor hatte der Ausschuss sich engagiert damit auseinandergesetzt, was es heißt, Synodalität als Strukturprinzip der Kirche zu verstehen.

Der Dogmatiker Prof. Bernhard Knorn SJ und die Kirchenrechtler Prof. Bernhard Anuth und Prof. Thomas Schüller gaben in ihren Impulsreferaten Anstöße zur Debatte. Sie wiesen auf die enge Verflechtung des Zweiten Vatikanischen Konzils mit dem derzeit laufenden synodalen Prozess der Weltkirche hin, ebenso auf die Bindung des Kirchenrechts an die Lehre der Kirche. Diskutiert wurde anschließend, was dies für die synodalen Prozesse in Deutschland und weltweit heißt. Dass das Generalsekretariat der Bischofssynode in Rom in der jüngsten Vergangenheit betont hat, „die Rezeption des konziliären Lehramts“ stecke „in mancher Hinsicht noch in den Kinderschuhen“ wurde aufgegriffen und löste die Frage aus, wie das Kirchenvolk in diesen Prozessen besser repräsentiert sein könne. Ebenso wurde an den Missbrauchsskandal als Beweggrund des Synodalen Weges in Deutschland erinnert. Die systemischen Ursachen dieses Skandals müssten in logischer Konsequenz die Frage nach systemischen Veränderungen in der Kirche hervorrufen. Damit gehe auch die Frage einher, wie das Kirchenrecht auf diese Notwendigkeiten reagiere.

Mahnung zum Zusammenhalt

Mit einer Mahnung zum Zusammenhalt der christlichen Konfessionen hat der Vorsitzende der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Gerhard Feige (Magdeburg) zu einer stärkeren ökumenischen Kooperation ermutigt. „Die Einheit der Kirche steht im Dienst der Glaubwürdigkeit der Verkündigung“, sagte Bischof Feige in einem Grußwort anlässlich der sogenannten Großen Weihe der Kirche des Hl. Erzengels Michael der Serbischen Orthodoxen Kirche in Hamburg. Am Gottesdienst nahm auch das Oberhaupt der Serbischen Orthodoxen Kirche, Seine Heiligkeit Patriarch Porfirije, teil.

Kürzungen bedrohlich

Vor dem Hintergrund drohender Kürzungen im Bundeshaushalt warnen die Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege vor einer gefährlichen Abwärtsspirale, in der immer mehr Angebote der Sozialen Arbeit eingestellt werden müssten. Menschen in schwierigen Lebenssituationen und Notlagen zu helfen, wird demnach immer schwieriger.

Prächtige Deckenmalerei und Altarwand

Im Jahre 750 von Herzog Thassilo III als Kloster gegründet: Stiftskirche in Polling eine Reise wert

Er gilt als eines der imposantesten kirchlichen Bauten Oberbayerns und wurde der Legende nach im Jahre 750 von Herzog Thassilo III, nach der wundersamen Auffindung eines Kreuzes als Kloster gegründet. Als zweiter Gründer wird Kaiser Heinrich der II erwählt, der das Kloster im Jahre 1010 nach der Verwüstung durch die Ungarn als Chorherrenstift neu aufbauen ließ. Gemeint ist an dieser Stelle die Kirche des ehemaligen Augustinerchorherrenstift Polling „St. Salvator“, in dem gleichnamigen Ort, unweit der Stadt Murnau.

Die Stiftskirche in Polling, etwas abgelegen vom Trubel des üblichen Tourismus, zieht immer wieder zahlreiche Besucher an, besticht sie doch durch wunderbare Deckenmalereien wie etwa in der Reliquienkapelle, mit einer ebenso sehenswerten Altarwand.

Beim Besuch der Kirche ste-

chen aber auch der Hochaltar aus dem Jahr 1623 bis 1626 sowie ein Tabernakel aus dem Jahr 1763 ins Auge. Der mächtige frühbarocke, im 18. Jh. überarbeitete Hochaltar zählt zu den frühesten, ei-

nem Wallfahrtskult dienenden zweigeschossigen Konzeptionen in Bayern.

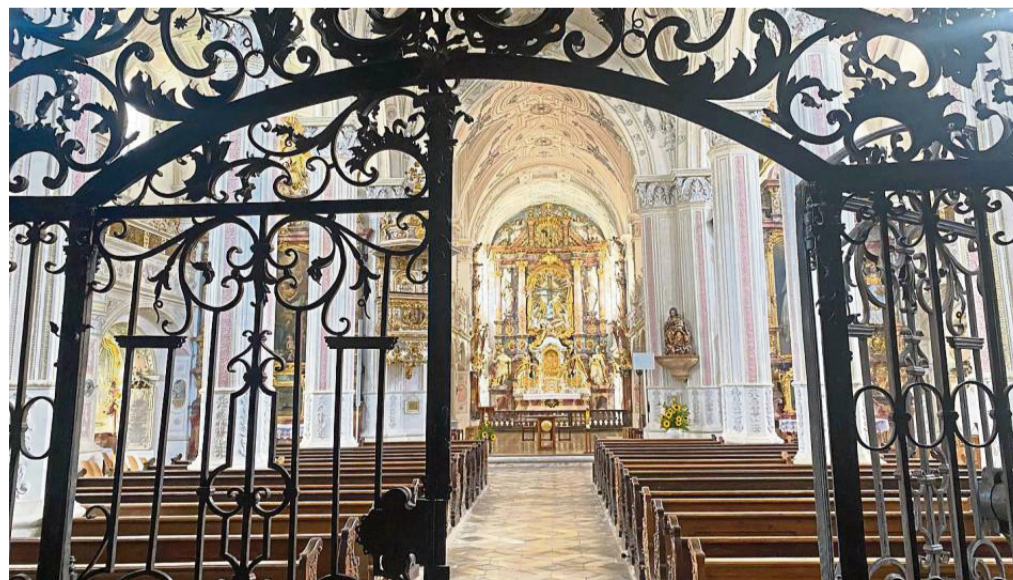
Im südlichen Erdgeschoss des Chores befindet sich die Achbergkapelle. Diese im Volksmund einem maleri-

schen Gnadenbild nach als Achbergkapelle bezeichnete Reliquienkapelle besitzt eine prächtige Altarwand mit integrierten Reliquienschreinen. Das imposante zentrale Deckenbild des Bibliothekssa-

les hat die theologische Wahrheit durch die göttliche Offenbarung zum Thema. Ein Rundgang durch die Stiftskirche Polling ist sehenswert wie die gesamte Klosteranlage.



Die Stiftskirche in Polling liegt etwas abgelegen.



Ein Rundgang durch die Stiftskirche Polling ist sehenswert wie die gesamte Klosteranlage unweit der Stadt Murnau.

FOTOS: TUSCHEN

Danke für Ihre Spenden für die Armen!
Wir helfen Menschen in Not und Verzweiflung in aller Welt – weil Sie ein gutes Herz haben



In Bangladesch ist die Armut ein riesengroßes Problem. So leben immer noch weit über 23 Millionen Menschen in ärmlichsten Verhältnissen, ohne Arbeit, medizinischer Versorgung oder tägliche Mahlzeit. FOTOS: LICHTBRÜCKE

Stabwechsel bei Misereor: Frick übernimmt

Domkapitular Dr. Andreas Frick (Aachen) hat jüngst die Leitung des Bischöflichen Hilfswerkes Misereor übernommen. Er folgt auf Msgr. Pirmin Spiegel, der nach zwölf Jahren als Hauptgeschäftsführer in Aachen verabschiedet wurde.

Anlässlich des Wechsels bei Misereor würdigt der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Bertram Meier (Augsburg), das Hilfswerk als „unverzichtbaren Vorreiter und Impulsgeber“ auf der Suche nach einem nachhaltigen und solidarischen Lebensstil. Es gehe Misereor darum, „Gerechtigkeit, Suffizienz und Nachhaltigkeit miteinander zu verbinden“. Dieser Anspruch fordere uns in lokalen wie in globalen Zusammenhängen heraus, persönlich wie als Gesellschaft. „Ohne Misereor würde der Kirche in Deutschland etwas ganz Wesentliches fehlen.“ Er dankte Msgr. Spiegel für seinen unermüdeten Einsatz, bei dem dieser nicht nur die globalen Zusammenhänge, sondern immer auch den Einzelnen im Blick gehabt habe.

Der Vorsitzende der Unterkommission für Entwicklungsfragen der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Stephan Burger (Freiburg), dankte Msgr. Spiegel insbesondere für die gemeinsamen Reisen zu Projektpartnern, bei denen ihm die Not greifbar nahegekommen sei. Entwicklungszusammenarbeit sei deutlich mehr als Mit-



Dr. Andreas Frick
Domkapitular, leitet nun das Hilfswerk Misereor

leid und das Verteilen von Almosen. „Nein, es geht um Würde, um Gerechtigkeit, um Anerkennung, um Übernahme von Verantwortung und das in ganz konkreten Projekten.“

Dem neuen Misereor-Hauptgeschäftsführer Dr. Andreas Frick dankte Erzbischof Burger für seine Bereitschaft, dieses Amt zu übernehmen. Als ehemaliger Generalvikar im Bistum Aachen verfüge er über viele Erfahrungen und Kompetenzen, die ihm bei der Leitung der Geschäftsstelle sowie in der Zusammenarbeit nützlich sein könnten.

Welttag der Großeltern

Die katholische Kirche hat jetzt den vierten Welttag der Großeltern und Senioren begangen, den Papst Franziskus ausgerufen hat. Dieser Tag ist eng verbunden mit dem Gedenktag der hl. Anna und des hl. Joachim, der Großeltern Jesu. In seiner Botschaft für diesen Tag hob Papst Franziskus das oft tabuisierte Thema der Einsamkeit im Alter hervor. Unter dem Motto „Verlass mich nicht, wenn ich alt bin“ (vgl. Ps 71,9) forderte der Papst, das wachsende Phänomen der sozialen Isolation älterer Menschen in den Blick zu nehmen.

Hilferuf aus Slums von Bangladesch

Der laute Hilferuf, den unser Hilfswerk vor wenigen Wochen aus dem asiatischen Bangladesch erreicht hat, soll und darf nicht ungehört bleiben. Es ist ein verzweifelter Hilfeschrei aus einem Land, in dem Angriffe auf Minderheiten an der Tagesordnung sind.

Zwangs-Ehen, Säure-Attacken und häusliche Gewalt gehören gerade für junge Frauen zur Realität. Viele von ihnen suchen Hilfe in der Kirche. Und so ist der Anteil der Mitglieder der christlichen Gemeinschaft in den vergangenen Jahren stetig angewachsen. Laut der katholischen Bischofskonferenz von Bangladesch (CBCB) gibt es weiter einen Zuwachs, wobei die Christen bis heute häufig Opfer von Angriffen, Übergriffen und Unterdrückung sind.

Auch ist die Armut ein großes Problem. So leben immer noch weit über 23 Millionen Menschen in ärmlichsten Verhältnissen, ohne Arbeit, medizinischer Versorgung oder tägliche Mahlzeit. Wenn man in die ländlichen Regionen und in die Slumgebiete der Großstädte fährt, wird einem klar, was das für die Menschen, die hier leben müssen, bedeutet. Gerade in den Slums von Dhakar, der Hauptstadt Bagladeschs, und im Norden des Landes ist die Hungersnot oftmals besonders groß und es ist ein täglicher Überlebenskampf.

Ein weiteres Übel ist die fehlende Bildung, vor allem in den ländlichen Landesteilen. Mehr als 60 Millionen Kinder leben in Bangladesch (das sind fast fünfmal so viele

wie in Deutschland); die Hälfte von ihnen wächst in bitterer Armut auf. Abhilfe und Unterstützung finden die Menschen jedoch, durch den Verein „Lichtbrücke“ mit Sitz im westfälischen Münsterhandorf und bleiben deswegen nicht vergessen. Immer wieder setzen sich die freiwilligen Helfer für eine bessere Zukunft der Notleidenden ein. So wissen etwa viele Mütter nicht, an wen sie sich wenden können, wenn sie Unterstützung brauchen, denn es gibt in Bangladesch nur sehr wenige Kinderärzte und anderes Fachpersonal. Hinzu kommt, dass junge Frauen praktisch keine Informationen zur Geburt erhalten.

„Unser Frauenhaus Tarango in Dhakar ist stets überfüllt. Die Frauen wissen weder ein noch aus. Wir versuchen zu helfen wo wir können“, so Petra Dreher, die Vorsitzende der Lichtbrücke Handorf nach einem Besuch



Zwangs-Ehen, Säure-Attacken und häusliche Gewalt gehören gerade für junge Frauen zur Realität. Die „Lichtbrücke“ schützt Frauen und bildet sie aus.



Die Helfer engagieren sich seit mehr als 40 Jahren auch für einfachste Landwirtschaft und Tierhaltung, um den Menschen vor Ort eine Grundlage fürs Leben zu ermöglichen.

im vergangenen Jahr. Probleme könnten ganz leicht behoben werden, wenn lokale Behörden Gesundheitsdienste entwickeln und mehr Krankenhauspersonal schulen würden. Aber in Bangladesch melden Eltern die Geburt eines Kindes nur selten den Behörden. Ohne Geburts-

urkunde kann das Kind sein Recht auf eine Identität aber nicht ausüben. Es wird nicht als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft anerkannt und kann seine Rechte nicht geltend machen. Diese Kinder bleiben somit unsichtbar für die Augen der Gesellschaft. Kinder, die nicht gemeldet

Ludwig-Erhard-Preis für Cusanuswerk

Die Bischöfliche Studienförderung Cusanuswerk ist mit dem deutschen Excellence-Preis der Initiative Ludwig-Erhard-Preis e. V. (ILEP) ausgezeichnet worden. Diesen Preis erhalten seit 1997 Organisationen und Unternehmen in der Bundesrepublik

Deutschland, die auf der Grundlage eines ausgereiften Qualitätsmanagements nachhaltig Spitzenleistungen erbringen.

„Unsere Strategie und unsere Prozesse sollen sich an ihren Ergebnissen und langfristigen Wirkungen messen

lassen. Wir wollen der Kirche und der Welt dienen, wie es in unserem noch jungen Leitbild heißt. Alle, die im Cusanuswerk mitarbeiten, tun das mit hohem persönlichem Einsatz – nicht für hohe Auszeichnungen, sondern um der Sache willen“, erklärte

Dr. Thomas Scheidtweiler, Generalsekretär des Cusanuswerks, anlässlich der Preisverleihung. „Für eine gemeinnützige Organisation mittlerer Größe ist es nicht leicht, Qualitätsstandards zu etablieren und v. a. zu halten, welche denen großer Unter-

nehmen entsprechen, die so einen Preis erhalten haben.

Wir wollen damit auch unseren Zuwendungsgebern zeigen, dass wir alles dafür tun, ihre Mittel gut und wirksam für unsere gemeinsame Zukunft einzusetzen“, so Scheidtweiler weiter.

„Kirchen sind Gemeingüter“

Manifest nimmt sich brisantem Thema an

Das Manifest „Kirchen sind Gemeingüter!“ der Initiative „kirchenmanifest.de“ nimmt sich einer Thematik an, welche die evangelische und die katholische Kirche seit geraumer Zeit umfassend diskutieren und konzeptionell bearbeiten, die aber auch an einzelnen Orten und in einzelnen Regionen für teils emotionale öffentliche Diskussionen sorgt.

Die sinkende Kirchenmitgliedschaft, der Rückgang des Gottesdienstbesuchs und abnehmende personelle Ressourcen führen dazu, dass die kirchengemeindlichen Strukturen vielerorts mittels Zu-

sammenlegung und Reduktion angepasst werden. Weitere Wirkfaktoren sind der dauerhafte Rückgang kirchlicher Finanzmittel sowie städteplanerische Veränderungen im Zuge des soziodemografischen Wandels. Etlliche Gottesdienststräume werden gegenwärtig nicht mehr in vollem Umfang für die Feier des Gottesdienstes benötigt. Das stellt für beide Kirchen eine große Herausforderung dar.

Insofern ist die Veröffentlichung des Manifests „Kirchen sind Gemeingüter!“ durch Wissenschaftler und andere Akteure begrüßenswert. Es nimmt eine gemeinsame Verantwortung für die Nutzung, die Pflege und den Erhalt von Kirchengebäuden in den Blick. Die beiden großen Kirchen und die Initiatoren des Manifests eint die Sorge um das baukulturelle und kunsthistorische Erbe, das in den Kirchen und Kapellen in unseren Ortschaften und Städten über Jahrhunderte zum Ausdruck kommt.

Insgesamt setzt das Manifest einen wichtigen Impuls. Wie dessen Initiatoren sehen auch die beiden Kirchen einen Gewinn in einer Beteiligung weiterer gesellschaftlicher Akteure an den Fragen des Erhalts und der Pflege dieser besonderen Bauten, deren rein kirchliche Nutzung vielfach und zunehmend infrage steht.

Dauerhafter Erhalt und Pflege dieser zur Diskussion stehenden Kirchengebäude sind jetzt und in Zukunft die Grundlage für jedwede Nutzung – liturgisch, kulturell, sozial, vielfältig. Ziel sollte die Entwicklung von – auch finanziell – tragfähigen Konzepten für den Umgang mit diesen kirchlichen Gebäuden und Baudenkmalen sein.



Über Erhalt und Pflege kirchlicher Gebäude wird derzeit diskutiert. FOTO: TUSCHEN

Die Not in der Welt hat viele Gesichter

In unserem Informationsblatt „Herz und mehr“ stellen wir Ihnen wieder einige Notlagen vor, wo geholfen werden müsste. Wir würden uns freuen und wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns auch weiterhin helfen könnten, Not zu lindern.

Unserem Blatt liegt eine Banküberweisung bei. Vermerken Sie auf dieser bitte den Verwendungszweck unter den Stichworten „Sandor“, „Ukraine“ oder „Bangladesch“. Falls Sie unsere Arbeit im Allgemeinen unterstützen wollen, brauchen Sie keinen Verwendungszweck. Wenn Sie es wünschen, erhalten Sie eine Zuwendungsbestätigung. Unser Konto für Spenden aus Deutschland und dem europäischen Ausland: neue bildpost-Hilfswerk e. V. IBAN: DE14 4645 1012 0050 0030 03 BIC: WELADED 1 MES

Da uns die Banken häufig leider Ihre Anschrift nicht weitergeben, melden Sie sich bitte nochmals schriftlich bei uns, wenn Sie die gewünschte Spendenquittung nach vier Wochen noch nicht erhalten haben. Danke!

Impressum

Verlag und Herausgeber: neue bildpost-Hilfswerk e. V., Haselbusch 7, 59558 Lippstadt – Postfach 2244, 59532 Lippstadt

Redaktion: Dieter Tuschen, Stefan Niggenaber
Telefon: (0 29 41) 7 82 96
E-Mail: nb-hilfswerk@t-online.de

Web: www.neue-bildpost-hilfswerk.de

Bankverbindung: neue bildpost-Hilfswerk e. V.
IBAN: DE14 46451012 0050 0030 03
BIC: WELADED 1 MES

Druck: Druckzentrum Hamm GmbH & Co. KG
Erscheinungsweise: viermal im Jahr unentgeltlich



Der Jahresbericht zeige, wie globale Geschwisterlichkeit in der Solidaritäts-, Gebets- und Lerngemeinschaft der Kirche gelebt werden kann, sagt Bischof Dr. Bertram Meier (Augsburg). FOTO: DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ

624 Millionen gespendet

Vielfältige Konfi zu wichtigen Entwicklungen

Der Konferenz Weltkirche gehören Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz, der (Erz-)Bistümer, der Deutschen Ordenskonferenz, der weltkirchlichen Hilfswerke (Adveniat, Caritas international, Kindermissionswerk „Die Sternsinger“, Misereor, Missio Aachen und München, Renovabis, Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken), der katholischen Verbände und anderer weltkirchlich tätiger Einrichtungen in Deutschland an. Der Jahresbericht Weltkirche bietet neben einem Themenschwerpunkt und einem Statistikeil einen inhaltlichen Überblick über die vielfältige internationale Arbeit der beteiligten Organisationen.

Spitzenwert erreichten, sind 2023 ungefähr auf das Niveau von 2021 gesunken. Auch Zuschüsse aus der Kirchensteuer und aus öffentlichen Mitteln gingen im letzten Jahr zurück.

Bischof Meier bedankte sich für das große Engagement der Spender sowie der vielen Ehrenamtlichen. Da die direkten Überweisungen vieler katholischer Verbände, Schulen und Pfarrgemeinden

Lerngemeinschaft der Kirche gelebt werden können. Angesichts mancher Tendenz, Verantwortung auf das nationale Umfeld zu reduzieren, begegnen wir hier auch einem Stück Gegenkultur.“

Mit interessanten Berichten, informativen Statistiken und spannenden Analysen vermittelt der Jahresbericht Weltkirche erneut ein Bild der vielfältigen Missions- und Entwicklungsarbeit, die die katholischen Träger leisten. In einem eigenen Themenblock nimmt das aktuelle Heft insbesondere die Folgen der Kolonialzeit in den Blick.

Es gelte, Relikte der Kolonialzeit als solche wahrzunehmen und auch in unseren Vorstellungen und in unserem Denken zu erkennen, so Bischof Meier. Dies sei notwendig, damit der Dialog und die Kooperation mit den Projektpartnern im Globalen Süden wirklich „auf Augenhöhe“ stattfinden könnten.

Zwischen Flucht und Frustration

Steinige Weg zum Asyl in Deutschland – eine erschütternde Fluchtgeschichte

Die Geschichte des Asylrechts und der Duldung ist oftmals wechselvoll und unberechenbar. Dies konnte und kann die heute 37-jährige Theresa B. (Namen von der Redaktion geändert) am eigenen Leib erfahren.

Theresa war 29 Jahre alt, als sie sich mit anderen Frauen in einem Café in Eritrea austauschten. Doch bei dem Besitzer des Cafés keimte der Verdacht auf, dass das Zusammentreffen ein verbotenes war, bei dem sich Christen eingefunden hatten. Der Cafébesitzer rief die Polizei. Diese verhaftete die Frauen unter dem Vorwand, sie verfolgten staatsfeindliche Ziele. Immer wieder fanden Verhöre statt bis auch Theresa nach vier Wochen endlich frei gelassen wurde und zu ihren fünf Kindern durfte. Ihr Onkel hatte bei der Behörde ein Pfand hinterlegt.

Einige Zeit später flüchtete ihr Mann mit drei der Kinder nach Äthiopien. Beim Überqueren eines Flusses wurden zwei der Kinder von Krokodilen getötet. Der Vater bekam psychische Probleme und



Wie abertausende Frauen aus Afrika hat auch Theresa eine bewegte Fluchtgeschichte hinter sich. FOTO: TUSCHEN

konnte sich nicht mehr um das dritte Kind kümmern. Die junge Mutter machte sich mit Fluchthelfern über den Sudan auf den Weg nach Äthiopien zu ihrem Kind.

Doch eine Überquerung der Grenze vom Sudan aus war unmöglich. Zurück konnte Theresa auch nicht, also wählte sie die Fluchtroute durch die Wüste über Ägypten nach Libyen. Von dort aus überquerte die Frau endlich das Mittelmeer. Soweit die Vorgeschichte, denn die Odyssee hat bis heute noch kein Ende genommen.

In Deutschland angekommen, wurde ihr Asylantrag abgelehnt, weil von Seiten des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Fluchtgeschichte bestanden. Zurück nach Eritrea will Theresa nicht, weil sie das Land illegal verlassen hat und bei einer Rückkehr mit Bestrafungen zu rechnen hat. Zudem hat die Frau einen Bruder, der als anerkannter Asylbewerber in Hamburg lebt.

Seit 2016 sprach Theresa immer wieder bei der Landes- asylstelle vor, doch ihre An-

träge wurden wieder und wieder abgelehnt. „Sie solle sich zunächst bei der Eriträischen Botschaft in Berlin einen neuen Pass besorgen. Doch sie hat berechtigte Angst, dass sie in der Botschaft festgenommen wird. Das wäre das Schlimmste, was der immer noch traumatisierten Frau passieren kann“, so ein Betreuer.

Mittlerweile hat Theresa eine Ausbildung als Altenpflegerin absolviert, weil sie hoffte, dadurch eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Doch Fehlanzeige – und somit auch kein Asyl.

Was die Frau auch traurig stimmt ist, dass Briefe an deutsche Spitzenpolitiker kein Gehör fanden. Weder Bundespräsident Walter Steinmeier, noch Annalena Baerbock, Anton Hofreiter, Cem Özdemir oder Robert Habeck beantworteten der enttäuschten Frau und Mutter ihre Briefe um Unterstützung. Noch hat die junge Frau die Hoffnung auf ein Bleiberecht in Deutschland nicht aufgegeben. „Die Hoffnung in mir stirbt zuletzt“, so Theresa.

Bitte geben Sie „Herz und mehr“ an Ihre Freunde weiter